

Meer auf sich zurasen. Ihre einzigen Gedanken waren:

*Wir stürzen ab. Wir sterben.*

Seltsamerweise hatte sie keine Furcht. Ihre Großmutter sah auf sie herab und streichelte sie tröstend, wie sie es immer getan hatte, wenn es Luna nicht gut ging.

»Du wirst sehen, meine Kleine. Es wird alles wieder gut«, sagte sie.

Das Flugzeug klatschte auf die Oberfläche des Meeres wie ein rohes Ei auf Beton. Glasscheiben barsten, der Rumpf riss der Länge nach auf, Gepäckstücke fielen durcheinander. Der metallische Geschmack von Blut machte sich in Junas Mund breit. Salziges Wasser drang in ihre Lunge ein.

Dann wurde es still.

Juna fragte sich, ob es sich wohl so

anfühlte, wenn man starb. Sie glitt durch die Tiefen des Ozeans wie eine Meerjungfrau. Mit kräftigen Zügen strebte sie dem Licht der Sonne entgegen, doch wie schnell sie auch schwamm, es wurde immer dunkler und dunkler.

»Bitte nicht«, hörte sie sich rufen. »Geh nicht. Bleib hier!«

Die Sonne verschwand. Dunkelheit hüllte Juna ein. Sie ließ sich durch kühle Tiefen treiben und kämpfte nicht länger. Es war so still und friedlich hier, dass sie sich fragte, warum sie überhaupt jemals gekämpft hatte. Sie wollte sich einfach nur treiben lassen, schwerelos und frei.

Doch etwas packte sie und zerrte an ihr, schubste sie und kniff sie. Sie schüttelte sich, wütend. Sie wollte in Ruhe gelassen werden.

Das Ding, was immer es auch war, ließ einfach nicht locker. Juna spürte einen Stoß in ihrem Rücken, und noch einen. Und wieder einen. Es tat weh.

Sie schlug um sich. »Verschwinde!«, wollte sie schreien. Aber ihre Lunge war voll Wasser, sie brachte nur ein Gurgeln hervor. Sie gab auf. Es war ihr egal, was mit ihr geschah. Sie wollte einfach nur die Augen schließen. Bald schon hüllte sie tiefer, traumloser Schlaf ein.

Juna wusste nicht, wie lange sie geschlafen hatte. Waren es Stunden, Tage oder gar Wochen gewesen?

Sie hörte das Rauschen des Meeres. Mühsam öffnete sie die Augen und sah die

Sonne, die über den Rücken eines grauen Berges stieg. Nebel tanzte auf einem dichten Dschungel und floss leise zum Strand hin, wo er sich über der Brandung auflöste. Juna wunderte sich über diese seltsame, fremdartige Schönheit. Nie zuvor hatte sie dergleichen gesehen. Sie war der festen Überzeugung, dass sie träumte.

Sie öffnete und schloss ihre Hände und spürte feinen Sand zwischen ihren Fingern. Sie bewegte ihre Zehen hin und her, was ein wenig kitzelte. Dann wurde sie mutiger und hob den Arm, was mit einem stechenden Schmerz quittiert wurde. Nein, auch wenn ihre Sinne ihr Streiche spielen mochten, tot war sie gewiss nicht. Jedenfalls noch nicht.

Das Aufstehen war schwierig. Alles tat ihr weh, selbst das Denken. Juna hielt die Augen

geschlossen, bis Schwindel und Schmerzen ein wenig nachgelassen hatten. Vorsichtig wagte sie ein paar Schritte. Ihr war, als ob sie ihre Füße zum ersten Mal bewegte, zum ersten Mal das Spiel der Muskeln und Knochen in ihrem Körper spürte.

Sie trug noch das gelbe T-Shirt, in dem sie zu dem Ausflug aufgebrochen war. Es war an der Schulter zerrissen. Einer ihrer Schuhe lag am Strand, der andere war verschwunden. Ihr langes dunkelrotes Haar klebte auf der Stirn. Sie wischte es zur Seite und sah sich um. Sie war auf einer Insel, wie es den Anschein hatte. Palmen säumten das sandige Ufer vor einem dichten grünen Dschungel. Im Zentrum erhob sich ein felsiger Berg, grau und an der Spitze abgeflacht, als hätte ein Riese seine Spitze abgeschlagen. Er erinnerte sie an einen